5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger
für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrichstraße 12 bis 14 bezw. Böllbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse 312. 1218, 1555, 423
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403) — Verantwortlich für die Redaktion: Karl Bach in Halle S.

Nummer 38 — Halle, Dienstag den 8. Februar — 1916

Große Verluste der Italiener und Russen.

Die deutsche Beute im Weltkriege.

Dreiviertel Millionen italienische Gesamtverluste.

Zürich, 7. Februar. Wie ein Berichterstatter der „Neuen Züricher Zeitung" meldet, werden in Italien die bisherigen Verluste nach achtmonatlicher Kriegführung auf rund dreiviertel Millionen Mann geschätzt, unter ihnen eine Viertel Million Tote. Das Bekanntwerden dieser Ziffer, die sich, trotzdem bisher keinerlei Verlustlisten ausgegeben wurden, nicht verheimlichen läßt, hat auf die Bevölkerung eine niederdrückende Wirkung gehabt und insbesondere in den Gegenden der Romania und Emilia ist die Kriegsmüdigkeit stark gewachsen. Dort kam es unter den Urlaubern zu einer Meuterei, die nur dadurch unterdrückt werden konnte, daß andere Truppen zur Hilfe eiligst herbeigeholt wurden. (N. Z.)

Rußlands Verluste.

Kopenhagen, 7. Februar. Wie aus Bergen gemeldet wird, kam mit dem Dampfer „Bergenfjord" gestern eine amerikanische Sanitäts-Abteilung aus Rußland zurück. Die Teilnehmer der amerikanischen Ambulanz erklärten, daß das russische Sanitätswesen jetzt ganz modern eingerichtet, daß genügend Material vorhanden und auch eine größere Anzahl von russischen Chirurgen ausgebildet sei, so daß die Hilfe der Amerikaner überflüssig geworden wäre. Die Amerikaner schildern die Stimmung in Rußland als optimistisch im Heere, während sich die große ungebildete Zivilbevölkerung den Kriegsbegebenheiten gegenüber passiv verhält. Petersburg ist ein einziges großes Lazarett, die Straßen sind von Verwundeten bevölkert und die Cafés sind voll von Invaliden. Der Verlust der Russen während des Krieges wird in Rußland stets auf über drei Millionen Tote, Verwundete und Vermißte berechnet. (N.-Ztg.)

*

Die deutsche Beute im Weltkriege.

Berlin, 7. Februar. Wie wir von zuständiger Stelle erfahren, beträgt unsere Kriegsbeute in den 18 Kriegsmonaten jetzt 1 429 971 Kriegsgefangene und 9 700 Geschütze, 7 700 Munitions- und sonstige Fahrzeuge, 1 300 000 Gewehre und 3000 Maschinengewehre. In diesen gewaltigen Zahlen sind die Gefangenen nicht eingerechnet, die von unseren verbündeten Staaten übernommen wurden und auch nicht eingerechnet zahlreiche Geschütze, die zerschmettert auf den Schlachtfeldern liegen blieben und Massen von Geschützen und Maschinengewehren, welche, soweit sie mit Munition erbeutet wurden, von unserer Armee selbst in Gebrauch genommen werden konnten. (Berl. Tgbl.)

England bekennt sich zu seiner Schmach.

Haag, 7. Februar. Reuter meldet: Die öffentliche Meinung hat überall ihre Zustimmung zu der Handlungsweise des Kapitäns des Dampfers „King Stephen" gegeben. Allgemein wird die Anschauung vertreten, das Verhalten der Deutschen in diesem Kriege habe die Verbindeten gelehrt, daß man ihrem Wort nicht glauben darf, noch darauf rechnen kann, daß sie die gewöhnlichen Grundsätze der Menschlichkeit beachten. Wenn der Fischdampfer mit einer Bemannung von 9 Mann die Besatzung von beinahe 30 bis an die Zähne bewaffneten Männern an Bord genommen hätte, so war aller Grund, anzunehmen, daß die Schiffbrüchigen ihre Retter überwältigten und den Fischdampfer als Prise nach Deutschland führten. Es ist ein bedauerlicher Zug in diesem Seekriege, daß die Schiffe sich davor fürchten, die Rettung Ueberlebender von zerstörten Schiffen zu versuchen, welche in offenen Booten den Unbilden der Witterung und allen Entbehrungen ausgesetzt sind, weil sie fürchten müssen, daß diese Boote gleichsam von deutschen Unterseebooten ausgelegte Köder seien, in deren Nähe deutsche Unterseeboote darauf warten, jedes Fahrzeug zu versenken, das Schiffbrüchige zu retten versucht. (Zgl. Rdsch.)

Beschönigungsversuche.

(W. T. B.) London, 6. Februar. Nach einer Reutermeldung billigt die öffentliche Meinung das Verhalten des Fischdampfers King Stephan, der sich geweigert hatte, die Bemannung des verunglückten deutschen Luftschiffes an Bord zu nehmen. Wenn der Fischdampfer die Besatzung des Luftschiffes an Bord genommen hätte, so sei aller Grund vorhanden gewesen, anzunehmen, daß die Schiffbrüchigen ihre Retter überwältigt und den Fischdampfer als Prise nach Deutschland führten. — Der Bischof von London rechtfertigte in einer Ansprache das Verhalten des Kapitäns des Fischdampfers King Stephan. Die Deutschen hätten in diesem Kriege die Ritterlichkeit vernichtet.

Prinz Oskar durch Granatsplitter leicht verwundet.

(W. T. B.) Berlin, 7. Februar. Oberst Prinz Oskar von Preußen, Königliche Hoheit, ist an der Westfront durch Granatsplitter am Kopf und einem Oberschenkel leicht verwundet worden.

Weiterer Schaden des Saloniker Zeppelinangriffs.

(W. T. B.) Athen, 7. Februar. (Agence Havas.) Wie aus gut unterrichteter Quelle verlautet, wurden bei dem letzten Zeppelinangriff auf Saloniki Waren im Werte von drei Millionen Franken vernichtet, von denen nur für 100 000 Fr. durch Versicherung gedeckt sind. Mehrere englische Versicherungsgesellschaften haben ihren Vertretern in Saloniki telegraphisch die Anweisung, Waren gegen jedes Kriegsrisiko zu versichern. Darauf wurden innerhalb zwei Tagen für über fünf Millionen Franken Waren versichert.

Einberufung der Auslandsgriechen.

(W. T. B.) Athen, 7. Februar. (Agence Havas.) Der König hat einen Erlaß unterzeichnet, durch welchen alle Griechen der Jahrgänge 1892—1914, die sich im Auslande aufhalten und sich der Militärpflicht entzogen haben, unter die Fahnen gerufen werden mit Ausnahme derer, die in Rußland, in der Türkei, in Bulgarien oder Rumänien ihren Wohnsitz haben.

Erfundene italienische Siegesmeldungen.

Wien, 6. Februar. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet, daß die Neigung des italienischen Generalstabes falsche Siegesnachrichten in die Welt zu setzen, nach wie vor besteht. Am 2. Februar wurde berichtet, daß die österreichisch-ungarischen Truppen bei Mori angegriffen hätten und sodann von den Italienern überrascht, überwunden und überall vertrieben worden seien. Dies ist nach amtlicher Feststellung eine Lüge. In der Nacht zum 31. Januar wurde von uns kein Angriffsversuch gegen Mori gemacht. Es hat nur mäßiges beiderseitiges Artillerie- und Infanteriefeuer stattgefunden. Am 3. Februar wird durch Cadorna gemeldet, österreichisch-ungarische Abteilungen in weißen Mänteln hätten sich östlich Lavarone den Italienern genähert und seien durch Gegenangriff vertrieben worden. Das einzige Ereignis, das sich am 1. Februar in diesem Raume abspielte, ging folgendermaßen vor sich: Eine italienische kleinere Abteilung schob sich an diesem Tage zum Hocheck westlich Malga Crezer in der Richtung auf das Dorf Dusern vor und verschwand aus Sicht in der Mulde südlich Malga Campo. Da diese Mulde nicht direkt eingesehen werden konnte, wurden aus dem Dorf Lugern und südlich davon Patrouillen vorgesendet, zu deren Schutz eine Maschinengewehrabteilung den Gegner am Waldrand bei Malga Campo und Hocheck niederhielt. Nach erfolgter Aufgabe kehrten die Patrouillen ohne Kampf zurück, von einem „Gegenangriff" war keine Rede. Unsere Feldwachen sehen genau dort, wo sie früher gestanden haben. Ein italienischer Angriff fand dort überhaupt nicht statt. (Berl. Tgbl.)

Reise russischer Parlamentarier nach England.

Von der russischen Grenze, 7. Februar. In den letzten vier Monaten ist die Unzufriedenheit weiter russischer Volkskreise mit der englischen Leistungsfähigkeit und dem englischen Opferwillen in diesem Kriege immer größer geworden. Während Rußland und Frankreich die männliche Jugend und die männliche Kraft auf den Schlachtfeldern für das Kriegsziel opfern, sei es der Hauptzweck Englands, aus den durch den Krieg veränderten Richtlinien im Welthandel die größtmöglichen Vorteile zu ziehen und verhältnismäßig nur wenige Truppen für das gemeinsame Kriegsziel einzusetzen. Durch offiziöse Auslassungen versuchte Sjasonow dieser immer weiter um sich greifenden Stimmung entgegenzutreten, wobei er vom britischen Botschafter in Peters-, Sir Buchanan, lebhaft unterstützt wurde. Verschiedentlich hat der britische Botschafter auch in besonderen Reden auf die großen Opfer hingewiesen, die England im Interesse des Gesamtkriegszieles bringe und daß die russischen Anklagen gegen England völlig unbegründet seien. Nunmehr wird eine parlamentarische Kommission, in der alle Gruppen der Duma und des Reichsrates, mit Ausnahme der Radikalen, vertreten sein werden, sich selbst nach England begeben, um dort festzustellen, in welchem Umfange England bestrebt ist, Opfer für das Gesamtkriegsziel zu bringen. Der britische Botschafter hat diese Studienfahrt angeregt. (N.-Ztg.)

Die amerikanische Militärvorlage.

Newyork, im Januar. Präsident Wilson hat in seiner Jahresbotschaft an den amerikanischen Bundeskongreß eine Militärvorlage angekündigt, die die Vereinigten Staaten instandsetzen sollen, bei Ausbruch eines Krieges eine Million ausgebildeter Truppen ins Feld zu stellen. Der amerikanische Generalstab hält den vom Präsidenten befürworteten Plan nicht für ausreichend und hat eine Vorlage ausgearbeitet, die eine Reorganisation des Heeres auf folgender Grundlage empfiehlt: Stehendes Heer: Bei den Fahnen 121 000, Reserven 379 000. Kontinental-Armee: Aktive, drei Monate in jedem Jahr zur Ausbildung eingezogen 500 000, Reserven 500 000. Insgesamt Reguläre und Kontinentale 1 500 000.

Die Kosten der Reorganisation werden für das erste Jahr auf 503 Millionen Dollars veranschlagt, was den amerikanischen Kriegssekretär Garrison veranlaßt hat, den Bericht des Generalstabs an diesen zurückzuschicken, mit der Aufforderung, einige Abstriche zur Verminderung der Kosten zu machen. Die vom Präsidenten befürwortete Vorlage sieht für das erste Jahr Ausgaben in Höhe von 183 Millionen Dollars vor. Dafür soll im Verlauf von drei Jahren eine Heeresmacht von 670 000 Mann, Reguläre, Miliz und Kontinentale eingetroffen, geschaffen werden, die nach weiteren drei Jahren durch die Reserven verdoppelt werden soll. Das alles macht sich auf dem Papier sehr hübsch, es ist aber nicht zu ersehen, woher die amerikanische Regierung die vielen Truppen nehmen will. Es ist ihr nicht einmal möglich gewesen, die Armee auf der bisherigen etatsmäßigen Stärke zu halten, die etwa 80 000 Mann beträgt.

Kriegssekretär Garrison hat zur Begründung der kommenden Militärvorlage ein Memorandum veröffentlicht, das sehr eindringlich auf die Notwendigkeit einer stärkeren Armee hinweist. Es heißt darin, daß der glückliche Ausgang der Kriege, die die Vereinigten Staaten bisher geführt haben, im Volke einen ganz falschen Eindruck der Sicherheit erzeugt habe, der verhängnisvoll werden könne. Die Amerikaner müßten sich darüber klar sein, daß der Schutz des Atlantischen Ozeans nicht mehr bestehe. Die Ozeane, die einst für den Feind unüberwindliche Barrieren bildeten, seien jetzt in Anbetracht der Zahl, Schnelligkeit und Landungsfähigkeit der Ozeandampfer bequeme Verbindungsstraßen. Jede Großmacht sei heute imstande, in 30 bis 40 Tagen starke Heere an Amerikas Küste zu landen. Eine genügende Flotte und eine ausreichende Landmacht könnten eine derartige Landung verhindern. Zum Schlusse weist der Kriegssekretär darauf hin, daß der Völkerkrieg in Europa die Leistungsfähigkeit der Nationen erweise, die eine gesunde Armeepolitik getrieben haben. (Voss. Ztg.)

Die „Lusitania"-Verhandlungen.

Rotterdam, 7. Februar. Die letzten Depeschen aus Amerika scheinen auf Entspannung in dem „Lusitania"-Konflikt hinzudeuten. Von englisch-amerikanischer Seite wird die Lage als einer Krisis nahe dargestellt. „Uffocieto Preß" berichtet aber heute, daß die Verhandlungen eine günstigere Wendung zu nehmen scheinen.

Genf, 7. Februar. In der Pariser amerikanischen Kolonie wird die Washingtoner Hovasmeldung von etwas günstigeren Aussichten der deutsch-amerikanischen Verständigung bestätigt. (Lok.-Anz.)

Stürmers Ziel.

Stockholm, 7. Februar. Die „Nowoje Wremja" bringt einen ausführlichen Bericht über die Unterredung, die ihr Mitarbeiter mit dem neuen Ministerpräsidenten gehabt hat.

Stürmer-Darin begann die Aussprache damit, daß er die Sicherstellung eines ruhmreichen Friedens als die Aufgabe bezeichnete, gegenüber der alle anderen politischen Fragen völlig in den Hintergrund treten müßten, da der Krieg unter allen Umständen siegreich beendigt werden müsse. Keinerlei Vorschläge eines Sonderfriedens, möchten sie noch so günstig erscheinen, könnten als befriedigende Lösung angesehen werden, das den Völkern in diesem ungeheuren Weltkrieg gestellt ist. Wirtschaftlich und finanziell müsse und werde Rußland durchhalten, wofür seine unerschöpflichen Reichtümer ein sicheres Pfand bieten. Nur im Einverständnis mit den Bundesgenossen werde der Friede geschlossen werden, der Rußland eine segensreiche Zukunft gewährleisten müsse. Was die Duma anbelangt, so hoffe er auf ein fruchtbares Zusammenarbeiten zwischen Regierung und Duma, das ohne gegenseitigen Argwohn und Voreingenommenheit, die ihm persönlich fremd seien, denkbar wäre. In erster Reihe werden es wirtschaftliche und finanzielle Fragen sein, die der Duma vorgelegt werden würden; außerdem aber auch alle die Fragen, die im engeren Zusammenhang mit dem Kriege ständen. Für innerpolitische Fragen wäre jetzt nicht der geeignete Zeitpunkt. Der Ministerpräsident sprach sich weiterhin für eine möglichst weitgehende Heranziehung aller Volkskräfte aus. Nur in der Zusammenarbeit aller für das Wohl des Vaterlandes könne wirklich Großes geleistet werden. Die Jahre 1914 und 1915 hätten die politische Reife und den tiefen Patriotismus des russischen Volkes zur Genüge bewiesen.

Zu dem Ministerwechsel schreibt die „Nowoje Wremja": Der alternde Ministerpräsident Goremikin hatte nicht mehr die Kraft und die Fähigkeit, ein festes politisches Ziel mit den Forderungen der Neuzeit in Einklang zu bringen. Es fehlte ihm die Kraft, um mit fester, nicht ermüdender Hand das Staatsschiff in den Jahren der größten Prüfungen zu lenken. Der neue Mann ist, wie wir annehmen, dazu berufen, die inneren Kräfte des Reiches zu einen, was Goremykin nicht gelang. Seine Aufgabe werde es sein, gemeinsam mit den Vertretern aller Stände und Volksschichten für die Sicherstellung des Sieges zu arbeiten. Ob er es verstehen werde, die im Volke vorhandenen Kräfte auszunutzen, müsse schon die nächste Zukunft zeigen. (T. Rsch.)

Der serbische Kronprinz auf Korfu.

(W. T. B.) Korfu, 7. Februar. Nach einer Havasmeldung wird amtlich bekanntgegeben, daß Kronprinz Alexander von Serbien an Bord eines französischen Torpedobootes von Albanien kommend, in Korfu ankam.

Anrechnung eines weiteren Kriegsjahres.

(W. T. B.) Berlin, 7. Februar. Das Reichsgesetzblatt veröffentlicht einen kaiserlichen Erlaß, wonach den Kriegsteilnehmern, denen für 1914 oder 1915 oder für beide Jahre bereits Kriegsjahre anzurechnen sind, ein weiteres Kriegsjahr anzurechnen ist, wenn sie die Bedingungen auch für das Kriegsjahr 1916 erfüllt haben.

Neue wichtige Maßnahmen zur Kartoffelversorgung.

(W. T. B.) Berlin, 7. Februar. Damit so frühzeitig als möglich mit der Kartoffelversorgung der Städte für Frühjahr und Sommer 1916 begonnen werden kann, hat der Bundesrat schon jetzt die hierfür nötigen Bestimmungen getroffen. Danach sind die Kommunalverbände verpflichtet, die für die Ernährung der Bevölkerung bis zur nächsten Ernte erforderlichen Speisekartoffeln zu beschaffen, soweit der Bedarf nicht aus den im eigenen Bezirk verfügbaren Vorräten gedeckt werden kann. Sie haben am 24. Februar eine Bestandsaufnahme über die bei den Händlern, Verbrauchern und den Gemeinden selbst vorhandenen Vorräte zu machen und festzustellen, welche Mengen die Händler auf Grund von Lieferungsverträgen noch zu fordern berechtigt sind. Den sich ergebenden Fehlbedarf melden die Kommunalverbände bei der Reichskartoffelstelle an. Diese disponiert sodann mit Hilfe ihrer Unterorganisationen, von welchen die Kartoffeln abzutransportieren sind. Die Verteilung und ev. Verbrauch zu regeln ist Pflicht der Kommunalverbände. Zur Sicherung bis 15. März ist dann noch die wichtige Bestimmung getroffen, daß die Kommunalverbände, soweit erforderlich, die im Gewahrsam der Händler befindlichen Vorräte zu übernehmen und in laufende Verträge einzutreten haben. Die Händler sind zur Ueberlassung verpflichtet und können widerstrebendenfalls enteignet werden. Durch diese Bestimmung ist die Zurückhaltung der Händlervorräte unmöglich gemacht worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191602082/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 7. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heftige Artilleriekämpfe zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras, sowie südlich der Somme. Die Stadt Lens wurde in den letzten Tagen vom Feinde wieder lebhaft beschossen.

In den Argonnen sprengten und besetzten die Franzosen auf der Höhe 285 (La Fille Morte) nordöstlich von La Chalade einen Trichter, wurden aber durch einen Gegenstoß daraus vertrieben.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Eine in der Nacht zum 6. Februar von uns genommene Feldwachstellung auf dem östlichen Schara-Ufer an der Bahn Baranowitschi—Lyachowitschi wurde erfolglos angegriffen; der Gegner mußte sich unter erheblichen Verlusten zurückziehen.

Südwestlich von Widdy fiel ein russisches Flugzeug, dessen Führer sich verflogen hatte, unversehrt in unsere Hand.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts neues.

Oberste Heeresleitung.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 7. Februar. Amtlich wird verlautbart:

Lage überall unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Ententeliigen über Montenegro.

Von unserem auf den österreichischen Kriegsschauplatz entsandten Kriegsberichterstatter erhalten wir folgenden Bericht:

Kriegspressequartier, 3. Februar 1916.

oken. Aus Montenegro zurückkehrend, gewinne ich ist jetzt Einblick in die sonderbaren Lügenspinste, mit denen nicht nur die Ententepresse, sondern auch die offiziösen Nachrichtenbureaus des Vierverbandes, wie die „Agence Havas" und „Information", den klaren Tatbestand der montenegrinischen Waffenstreckung zu verschleiern suchen. Es wurde zu weit führen, alle diese, einander obendrein vielfach widersprechenden Nachrichten meinen persönlichen Wahrnehmungen gegenüberzustellen. Ich beschränke mich daher auf die Widerlegung der das Westentliche der Sache berührenden Ententelügen. In ihrer Gesamtheit verfolgen sie die Tendenz, im Vierverbands-Publikum die Meinung zu verbreiten, daß der Fall des Lovcen und die Einnahme von Cetinje den Kern der montenegrinischen Streitkräfte unberührt gelassen, und daß höchstens ein Bruchteil die Waffen gestreckt habe, während die Hauptkräfte irgendwie über den Drin oder die Bojana nach Albanien entkamen, wo sie nun, mit Serben vereint, sich zu neuen Kämpfen sammeln. Sie sollen auch bei Skutari eine förmliche Schlacht geliefert und insbesondere den Tarabosch längere Zeit verteidigt haben. Immer kehrt die Behauptung wieder, daß Prinz Mirko südlich von Skutari den Widerstand organisiere und daß General Martinovic von seinen Truppen getötet worden sei.

Sei alledem ist zunächst zu bemerken, daß der Vierverband seit der Besetzung Skutaris durch die österreichisch-ungarischen Truppen überhaupt keine Nachrichten aus Montenegro haben kann. Die funkentelegraphischen Meldungen sind schon am 14. Januar ausgeblieben, denn an diesem Tage zerstörte das aus Cetinje abziehende französische Detachement die Radiostation in Podgorica.

Nebenbei bemerkt, wurden über diese, zweihundert Mann starke französische Hilfstruppe der Montenegriner auch allerhand romantische Märchen in alle Welt hinaus verbreitet. Es hieß, daß sich diese Franzosen bei der Verteidigung des Lovcen derart aufopferten, daß schließlich nur neun von ihnen unverwundet blieben. Im Wirklichkeit zählte diese französische Kompagnie, als sie abzog, zwei Verwundete. Sie hatte zwar im letzten Augenblick in den Lovcenkampf eingegriffen, vorher aber sich bloß als eine Art Leibwache des Königs betrachtet und sich in Cetinje bei flingendem Spiel mit Paraden die Zeit vertrieben.

Was nun den Prinzen Mirko anlangt, so weilt er in der königlichen Villa in Krusevac bei Podgorica und die Villa wird von österreichischen Etappensoldaten ehrenhalber bewacht. Den General Martinovic sah ich persönlich bei bestem körperlichen Wohlbefinden in Cetinje spazieren gehen. Er war schon bei Schluß der Waffenstreckungsverhandlungen dort als Berater des Generalbeer und des Majors Lompar, die die Verhandlungen führten.

Daß auch nur erhebliche Bruchteile der montenegrinischen Armee nach Albanien ausgewichen sein könnten, ist nach der ganzen Sachlage unmöglich. Alle Wege nach Süden führen über das Becken von Podgorica, denn die nordalbanischen Alpen sind selbst im Sommer, geschweige im Winter für Truppenverbände so wenig überschreitbar wie etwa die karnischen oder julischen Alpen, denen sie sehr ähnlich sind. In Podgorica aber waren die österreichisch-ungarischen Truppen weit früher als die an den Grenzen operierenden Montenegriner dort hätten eintreffen können. Die montenegrinische Hauptkraft stand damals westlich von Berane mindestens noch drei Tagmärsche von Podgorica. Im Norden an den Duga-Pässen und Tarabosch befanden sich weitere Kräfte, jedoch wenigstens fünf Tagmärsche weit entfernt, und um allerwenigsten bot sich der Grahovo-Brigade eine Möglichkeit, nach rechtzeitig nach Süden zu gelangen. Sie konnte nach dem Lovcenfall nur noch nach Riffic zurück. Nur die Küstenbrigade hätte noch über Virpazar offenen Weg nach Skutari finden können, aber gerade diese Brigade streckte die Waffen sofort, als sie das Spiel verloren sah. Ihren Kommandanten, General Pejanovic, sah ich selbst in Cetinje.

Die österreichisch-ungarischen Truppen haben Skutari ohne Kampf besetzt. Die paar hundert versprengten Serben, die sich dort befanden, zogen sich sofort zurück und ließen noch eine Batterie zurück, die gegen die sich nähernden österreichisch-ungarischen Truppen keinen Schuß abgefeuert hatte.

Heinrich Wodnik, Kriegsberichterstatter.

Die „Dummkopf"-Blockade.

Ueber die diplomatischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte der englischen Blockade schreibt der „Economist" am 22. Januar: Vielleicht um die Aufmerksamkeit des Volkes von dem Wehrzwang abzulenken oder um einer neuen Sensation willen ist die Northcliffe-Presse mit ihren verschiedenen Trabanten jetzt eifrig beschäftigt, die entschiedenen Enthüllungen über den amerikanischen und britischen Handel mit jenen neutralen Ländern zu machen, die das Unglück haben, an Deutschland zu grenzen.

Wir wüßten wirklich nicht, weshalb die Admiralität oder das Auswärtige Amt von diesen Artikeln irgendwie Notiz nehmen sollten, ebensowenig haben wir Anlaß zu der in den Zeitungsausgeschrochenen Vermutung, wonach das Auswärtige Amt und die Admiralität über die Frage verschiedener Meinung wären. Tatsächlich glauben wir vielmehr, versichern zu können, daß ein gemeinschaftlicher Ausschuß der Admiralität, des Auswärtigen Amts und des Handelsamts die Frage im letzten Herbst mit sehr sachlichen Ergebnissen prüfte. Denn während die ursprüngliche Seeherre, die auf Grund der ersten Orders im Council verhängt wurde, wahrscheinlich letzten

Der albanische Hafen Durazzo.

Endes den Deutschen nützte, so trägt die jetzt erklärte gründliche Blockade wesentlich dazu bei, den deutschen Kredit zu erschüttern und die deutschen Finanzen zu schädigen.

Die wirtschaftlichen Leiden Deutschlands sind ohne Zweifel ebenso sehr auf den gänzlichen Wegfall seines Handels mit Rußland und Frankreich wie auf die Vernichtung und die Stillegung seiner Handelsflotte zurückzuführen. Die deutsche Küste wurde auch im Kriege 1870/71 blockiert. Ob aber und inwieweit unsere sogen. Blockade wirklich zu den Schwierigkeiten der deutschen Regierung beiträgt, ist ein wissenschaftliches Problem, welches der Leitartikler eines Käseblattes zu lösen völlig außer stande ist. Heute jauchzt er vor Freude über ein Sinken der deutschen Wechselkurse, morgen heult er auf vor Entrüstung, weil Dänemark erlaubt wird, mehr Tee einzuführen als es verbraucht und den Ueberschuß nach Deutschland und Rußland auszuführen. Am nächsten Tage brüllt er, es seien deutschfreundliche Einflüsse im Kabinett und im Auswärtigen Amte am Werke. Und doch kann dieser Einfallspinsel nicht verstehen, daß Deutschland, hätte es keinen auswärtigen Handel, auch keine Wechselkurse haben würde, und daß damit seine meisten finanziellen Schwierigkeiten für die Dauer des Krieges verschwinden würden. Diese Art von „Schriftstellern" tut unwissentlich ihr Bestes, um Deutschland vor der wirtschaftlichen Niederlage zu retten.

Tatsächlich haben wir immer und immer wieder gesehen wie erfolgreich die deutsche Regierung und das deutsche Volk ihre Nahrungsmittel-Schwierigkeiten überwunden sind, und wie sie sich durch Brotkarten und Kriegskost damit abgefunden haben, daß wir ihnen die Nahrungsmittelzufuhr abschneiden. Man hat uns immer wieder erzählt, daß wir keine Luxuswaren einführen sollten — ja, daß man diese Einfuhr gesetzlich verbieten sollte. Was könnte uns also willkommener sein, als daß Deutschland Tee, Kaffee und andere Luxuswaren ungehindert einführt und dafür in Gold oder entwertetem Papier Zahlungen an das Ausland leisten muß? Jene Herren richten noch größeren Schaden an, wenn sie uns dahin bringen, die Blockade für die neutralen Mächte, deren Sympathien ursprünglich ganz auf unserer Seite waren, völlig unerträglich zu machen. Den Neutralen die vernünftigen Rechte zu verweigern, die wir als Neutrale stets beanspruchen haben, dies wäre eine Politik, die bestenfalls Deutschland nur ein wenig belästigen, schlimmstenfalls aber den Krieg zu seinen Gunsten enden könnte.

Die schwedische Thronrede beklagte sich über die Schwierigkeiten, die dem Wirtschaftsleben Schwedens durch die Vernachlässigung des die Neutralen schützenden Völkerrechts seitens der Kriegführenden bereitet werden . . . Gemäß den Telegrammen aus Washington und Newyork bereitet sich auch die Regierung der Vereinigten Staaten vor, Maßregeln für den Schutz des amerikanischen Handels mit den Neutralen zu ergreifen. Noch zwei weitere Gründe sollten auf die „Daily Mail", die „Morning Post" und den „Daily Expreß" Eindruck machen. Wenn wir unseren überseeischen Handel nach Skandinavien abschneiden, werden wir auch unsere Einfuhr aus Skandinavien einschließlich Butter und Eiern aus Dänemark abschneiden und die Dänen zwingen, ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse ganz nach Deutschland zu verkaufen. Der eine Artikel, der in Deutschland zugegebenermaßen knapp ist, ist Butter, und so würde eine der hauptsächlichsten Wirkungen dieser „Dummkopf-Blockade" sein, gerade die Waren nach Deutschland abzuleiten, die man dort am meisten braucht.

Die Schwedische Zeitung „Aftonbladet" nach Schweden durch die britische Flotte, die von allen Meeren in Schweden verurteilt werde, so daß die dortige Regierung als Vergeltungsmaßregel die Ausfuhr von Holzmasse nach Großbritannien verbot, könne allerdings das Auswärtige Amt in unerwarteter Weise von der Kritik der Zeitungen Berlins — was jedoch die Wirkungen dieses Schrittes sein würden, solle man nicht übersehen. Auch würde durch die Verhinderung der Einfuhr nach Skandinavien nicht nur die skandinavische Ausfuhr nach Deutschland, sondern gleichzeitig die nach Rußland getroffen werden, denn man wisse ja aus Erfahrung, daß die skandinavischen Staaten ihre Stellung als Neutrale durchaus ernst auffassten.

Kaisers Geburtstag in Byzanz.

:: Konstantinopel, 27. Januar.

Ueber den Bosporus liegt ein zarter Nebelschleier, als der Kaisertag anbricht. Nur undeutlich sieht man die Silhouetten der Kuppeln und Minarette von der Aja Sophia bis hin zur Ejub-Moschee, zwischen denen sich das wundervolle Panorama von Stambul breitet, ein Bild, das jeden Morgen neu und jeden Abend, wenn die sinkende Sonne es vergoldet, überwältigend erscheint. Dort drüben die grüne Landstufe mit den Gärten und Gebäuden des alten Serail ist der Sitz des Sultans, der heute des fernen, treuen Bundesgenossen auf dem deutschen Kaiserthrone gedenkt; etwas weiter links das Kriegsministerium, in dem Enver Pascha und unsere deutsche Militärmission ihres Amtes walten und über neuen Schlägen gegen den alten Feind sinnen, — dort das Scheich-ul-Islam, das als die höchste Religionsbehörde des Landes den Heiligen Krieg gegen seine und unsere Feinde predigt, — dort der große Exerzierplatz, auf dem ununterbrochen neue Heerscharen zum Kampfe ausgebildet werden, — und dort ganz links endlich der stille Friedhof von Eyub, der schönste und stimmungsvollste der Welt, auf dem seit gegenwärtig Sultan Mohammed V. eine Grabstätte errichten läßt, — ein Zeichen, daß auch die Herrscher von Byzanz ihr Memento mori haben!

Aber wer denkt heute ans Sterben in Byzanz, dessen deutsche Bewohnerschaft sich soeben anschickt, den Geburtstag ihres Kaisers würdig zu begehen. Die warme Wintersonne ist inzwischen leuchtend emporgestiegen, und überall, wo ein Deutscher wohnt, in der vornehmen Peraſtraße sowohl wie in den kleinen Nebengassen, wehen lustig die Fahnen in den schwarz-weiß-roten Farben im Winde. Oben hinter der Taximkaserne, die im April 1909 den Revolutionskämpfen der jungen Türken zum Schauplatz diente, hat die deutsche Bolschaft schon in aller Morgenfrühe das Signal zum Flaggen gegeben, und bis zum Hafen hinunter erstreckt sich das farbenfrohe Bild. Auch die Oesterreicher und Ungarn und die Bulgaren machen mit. Deutsche Truppenabteilungen marschieren die Peraſtraße hinunter zur Emin Tschamistraße, in der, ganz verdeckt, wie ein liebes, kleines, deutsches Dorfkirchlein anmutend, mitten in einem Palmengarten die deutschprotestantische Kirche Konstantinopels liegt. Heute hat sie ihren großen Tag, und die ganze Bewohnerschaft der engen und schmutzigen Straße genießt den Glanz mit, der in die kleine Kirche eindringt in Gestalt unseres neuen deutschen Botschafters, des Grafen Wolff-Metternich und seiner Räte, des deutschen Generalkonsuls Geheimrat Mertens, des österreichisch-ungarischen Botschafters Markgrafen Pallavicini, des bulgarischen Gesandten Exz. Volutschieff, und alles dessen, was in Konstantinopel Namen und Bedeutung hat.

Mit ihnen kommen die deutschen Generalstabs- und Frontoffiziere, die zum Gottesdienst befohlenen Truppen, unsere Diakonissen und Krankenschwestern, die Männer der deutschen Schule und den deutschen Vereine und schließlich auch die Kinder, deren helle Stimmen freudig im Chore erklingen, weil ihnen der Kaisergeburtstag wieder einen schulfreien Tag verschafft. Und das sind doch nun einmal die schönsten in ihrem jungen Dasein. Die ganze Kirche durchziehen Lorbeergewinde, und wie eine tröstliche Verheißung an uns, die wir verflüchtigen, wo ein paar junge Hunde sich balgen und ein schwarzer Kater auf der sonnenbeschienenen Mauer schnurrt. Von drinnen klingt die Orgel, und die Gemeinde singt: „Wir treten zum Beten!" — Das gewaltig hinanklingende: „Herr, mach' uns frei!" weckt mich aus tiefen Träumen, die mich zurückgeführt hatten zu dem vorjährigen Kaisergeburtstagsfest im Großen Hauptquartier des Westens und zu einem noch früheren, das ich in der Erlöserkirche in Jerusalem gelegentlich der Einweihung des Oelbergholzpixes miterleben durfte.

Dann wandere ich gemeinsam mit dem Direktor der deutschen Schule, einem ernsten Danziger, und dem Ehrendirektor des „Osmanischen Lloyd" hin zur deutschen Botschaft, wo die Einzeichnungslisten ausliegen. Und der Schulmonarch fragt mich, ob ich denn gar kein Mittel weiß um der ihm ans Herz gewachsenen deutschen Schule in Konstantinopel die höchst notwendigen Mittel zu ihrem Ausbau zu verschaffen. Ich kann ihm darauf nur erwidern, daß bis vielleicht dieser oder jener Leser auch über jene Lesern meiner Berichte aus Byzanz wissen wird, selbst wenn sie schon durch die Kriegsfürsorge mehr als reichlich in Anspruch genommen sein sollten. Mit Recht weist der Schuldirektor darauf hin, daß auch die deutsche Schule, und ganz besonders die im Auslande, einen unserer wirksamsten Kompfmittel gegen die Ränke englischen und französischen Bildungseinflusses, und ich höre zu meiner großen Freude, daß es Franzosen, Engländern, Italienern und Belgiern, deren Schulen hier in Konstantinopel während der Kriegsdauer geschlossen bezw. zu türkischen Lehranstalten eingerichtet worden ist, eine große Freude gewesen ist, daß die hiesige deutsche Schule ihre Kinder zum Weiterunterricht aufgenommen hat, die natürlich mit dem Erfolge, daß diese Kinder eine bessere Meinung von deutschem Wesen und deutscher Art in die Welt hinaustragen werden, als es ihre Landsleute bisher getan haben.

Auch die katholische Kirche Konstantinopels hatte einen besonderen Festgottesdienst anberaumt, und die deutsche Schule feierte den Geburtstag ihres Kaisers schon durch eine in der „Teutonia" abgehaltene besondere Festlichkeit, zu der Graf Metternich ebenfalls erschien. Die künstlerischen Vorträge der deutschen und der deutsch-österreichischen Schüler und Schülerinnen zeigten deutlich den hohen Stand des deutschen Schulwesens in der Türkei, und es ist deshalb auch wohl zu hoffen, daß unter dem Bundesgenossen in Zukunft den deutschen Schulen eine Sonderstellung einräumen und vor allem die Bestimmung in seinem neuen Schulgesetz abändern wird, nach der in den Lehrplan der türkischen Schulen nur die englische und französische Sprache als Unterrichtssprache aufgenommen ist.

Natürlich feierten auch die hier befindlichen Soldaten und Offiziere den Geburtstag des Kaisers. Sie besitzen gegenüber dem „Hotel Tokatlian" ein eigenes deutsches Soldatenheim, in dem ihnen allerlei Unterhaltung zu Kaisergeburtstag in Byzanz geboten wurde.

Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

Kriegsallerlei.

Von Bomben und vom Bombenwerfen.

Eine Bombe ist wie eine Frau: so behauptet in der „Westminster Gazette" ein Engländer, der anscheinend mit der Technik des Bombenkampfes recht viel zu tun gehabt hat. Sie ist wie eine Frau, weil man nie weiß, was sie im nächsten Augenblick tun wird. Sicher ist man nur dessen, daß sie hier oder dort platzen wird: ja, und selbst darauf kann man sich nicht immer verlassen, wie die zahlreichen merkwürdigen Fälle beweisen, wo Leute dem sozusagen gewissen Tode durch eine Bombe entgangen sind. Je mehr man mit Bomben zu tun hat, um so mehr fürchtet man sie, denn schließlich kann man nicht Tag für Tag mit so gefährlichen Dingen umgehen, ohne doch einmal dran glauben zu müssen, und die Liste der Männer, die durch ihre eigenen Bomben in Stücke zerrissen worden sind, ist lang und traurig. Bei alledem hat das Bombenwerfen, ebenso wie viele andere Kriegsverrichtungen, auch seine humoristische Seite. Der englische Berichterstatter hat einmal einen ganzen englischen Schützengraben außer sich vor Gelächter gesehen, als zwei Leute von verschiedenen Seiten gerade aufeinander zuliefen, um einer in den benachbarten Schützengraben zu entgehen, die sie über sich erscheinen sahen. Die beiden Flüchtlinge stießen zusammen und kamen dadurch ganz genau einander gegenüber auf ihren Hosenboden zu sitzen — just in derselben Weise, wie man es von den Possenreißern im Zirkus zu sehen bekommt. Die Bombe selbst blieb sich genau in der Mitte zwischen ihnen niedet, und zwar so nahe, daß sie sie beide fast berührte — und dann platzte sie überhaupt nicht.

Eines schönen Abends nahm ein englischer Offizier ein Arbeitskommando mit sich in einen Schützengraben an der Front, um verschiedene Arbeiten zur Instandsetzung der Drahtzaunbindernisse zu verrichten. Als die Leute einige Zeit lang tätig gewesen waren, ließen die Deutschen eine Lichtrakete aufsteigen. Bei solchen Gelegenheiten gilt es dann, sich niederzuducken und unbeweglich zu verbleiben, bis das Licht wieder ausgegangen ist. So warf sich denn der englische Offizier platt auf die Erde nieder, um sogleich zu merken, daß er auf etwas Hartem zu liegen gekommen war. Und da ging es ihm auf, daß der Gegenstand, auf dem er lag, eine Bombe war, die geschleudert, aber offenbar nicht explodiert war; und auf dieser Bombe mußte er stilliegen, bis das Raketenlicht erloschen war. Vielleicht war das nur ein Augenblick, aber dann war es ein solcher, der Stunden und Tage aufwiegt. Bei einer anderen Gelegenheit hatte sich eine große Zahl englischer Stabsoffiziere in einem Schützengraben zum Zwecke der Prüfung einer neuen Wurfmaschine zusammengefunden, die Bomben bis auf ungefähr 250 Meter sollte schleudern können. Der große Wurfarm wurde gespannt, die Bombe angebracht und befestigt, und der Arm begann zu schwingen. Allein, die Bombe, die in der Richtung auf den Feind gehen sollte, stieg ein paar Fuß steil in die Luft empor, da sie nicht in der richtigen Weise angebracht worden war und schickte sich dann offenkundig an, wieder in den Schützengraben zurückzufallen. So schnell und vollständig hat man Stabsoffiziere wohl nicht zum zweiten Male in den ganzen Weltgeschichte verduften sehen; wie Kaninchen liefen sie nach allen Seiten und kaum hatten sie sich glücklich die möglichen Schutzwinkel verkrochen, als die Bombe ein paar Fuß über der Erde platzte und die schöne neue Wurfmaschine vollständig in Trümmer legte. Das Bombenwerfen als Kunst steht noch in seiner Kindheit, es wandelt sich von Tag zu Tag und es läßt sich noch gar nicht absehen, bis zu welcher Vollkommenheit es sich bis zum Ende des Krieges entwickelt haben wird.

Die Gulaschkanone.

Zu den vortrefflichsten Einrichtungen unserer Heeresorganisation, die uns den Sieg über unsere zahlreichen Feinde ermöglicht haben, gehört die Gulaschkanone. Schon so manches ist zu ihrem Lobe gesagt worden, noch niemand aber, so schreibt uns ein Mitarbeiter, hat wohl die allgemeine Aufmerksamkeit darauf gelenkt, daß unsere Feldgrauen mit der Einführung dieses Wortes sich eigentlich gegen die Grundsätze der Sprachreinigung und der Sprachreinheit verfündigt haben. Die Gulaschkanone führt nämlich amtlich die Bezeichnung „Feldküche", und mit diesem Ausdruck muß sie in allen offiziellen Schriftstücken belegt werden. Die amtliche Benennung stieß aber von vornherein bei unseren wackeren Feldgrauen auf keine Gegenliebe; diese wandten zuerst scherzhaft die Bezeichnung „Gulaschkanone" an, und diese scherzhafte humoristische Bezeichnung entwickelte sich, wie so oft, zu einer ernsthaften Benennung. Der Grund, weshalb die amtliche Bezeichnung „Feldküche" bei unseren Feldgrauen keine Gegenliebe gefunden hat, liegt darin, daß das Wornt „Küche" in unserer Sprache immer den Raum bezeichnet, in dem gekocht wird, niemals aber den Kochapparat. Das zeigen ganz deutlich die Ausdrücke „Stube und Küche", Weißfische" usw. Da man sonst nirgends in unserer Sprache den Herd, den Kochofen (den man in Berlin sogar Kochmaschine nennt) mit der Bezeichnung „Küche" belegt, so erschien unseren Feldgrauen die Benennung „Feldküche" für den im Felde eingerichteten vortrefflichen Kochapparat so ungewöhnlich, daß sie schleunigst einen anderen Ausdruck dafür erfanden. Vom Standpunkte der Sprachreinheit aus angesehen, verdient der deutsche Ausdruck „Feldküche" selbstverständlich den Vorzug vor der Bezeichnung „Gulaschkanone", die aus zwei Fremdwörtern zusammengesetzt ist. Außerdem aber ist der fremdsprachige Ausdruck „Gulaschkanone" erheblich länger als die gut deutsche amtliche Benennung „Feldküche", und so haben das Wort „Gulaschkanone" über das Wort „Feldküche" gesiegt hat, so ergibt sich für uns hieraus eine sehr wichtige Lehre, die wir bei allen unseren Verdeutschungsbestrebungen sehr zu beachten haben. Es genügt nicht, wenn der neue Ausdruck für eine neue Sache gut deutsch ist, er muß auch zweckentsprechend sein und darf sich zu bisherigem Sprachgebrauch nicht in Widerspruch stellen. Die amtliche Benennung „Feldküche" entspricht dieser Bedingung nicht ganz, weil sie das Wort „Küche" in einer anderen Bedeutung gebraucht, als es durch den allgemeinen Sprachgebrauch festgelegt wurde. Aus diesem Grunde konnte sich das Wort „Feldküche" bei unseren Feldgrauen nicht einbürgern, und wir werden deswegen mit diesen auch nicht allzu streng ins Gericht gehen, weil sie dem aus zwei Fremdworten zusammengesetzten Ausdruck „Gulaschkanone" den Vorzug vor der deutschen Benennung „Feldküche" gegeben haben.

*

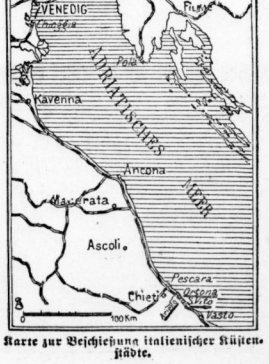
Abend bei Arras.

Abend war es. Lärm und Licht
Auf der braunen Erde starben;
Ihr mißhandelt Angesicht
Hüllt sie ein in sanfte Farben.

Ringsum Schweigen. Und die Luft
Schwebt mit wunderbarem Leuchten
Auf den Stoppeln — herber Duft
Steigt vom Grund, dem regenfeuchten.

Weit entflohn sind Tag und Tod,
Dämmerung verscheucht die Späher.
Hörst du? — Aus dem Abendrot
Zieht ein Lied uns nah und näher.

Manuel Wieland, Vizefeldwebel d. R.
(Kriegsztg. d. 7. Armee.)



Karte zur Beschießung italienischer Küstenstädte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191602082/fragment/page=0002